

Gillier Zeitung

Erscheint wöchentlich zweimal: Donnerstag und Sonntag früh.

Schriftleitung und Verwaltung: Prešernova ulica Nr. 5. Telephon 21. — Ankündigungen werden in der Verwaltung gegen Berechnung billigster Gebühren entgegengenommen. Bezugsspreise: Für das Inland vierteljährig K 24.—, halbjährig K 48.—, ganzjährig K 96.—. Für das Ausland entsprechende Erhöhung. — Einzelne Nummern 1 Krone.

Nummer 35

Sonntag den 1. Mai 1921

3. [46.] Jahrgang

1. Mai.

Als schönster Monat des Jahres gilt in unseren Gegenden seit altersher der Monat Mai. Die junge Natur steht im Blütenstich und es ist kein Zufall, daß die Menschheit am Ersten dieses Monates sich der Sorgen des Alltages zu entschlagen versucht. Die organisierte Arbeiterschaft hat diesem Streben Ausdruck verliehen, indem sie den 1. Mai zum Tag der Ruhe, zum Ehrentag der Arbeit erkloren hat.

Ein bedeutungsvolles Symbol liegt, wenn man will, in dem zufälligen Auseinanderfallen des heutigen 1. Mai auf einen Sonntag. In früheren Jahren und Jahrzehnten stand dieses Datum stets im Zeichen des heftigen Kampfes der Massen für Lohnforderungen und politische Rechte. Die Umzüge, die sich durch die Straßen der Städte und Industrieorte bewegten, waren eine Heerschau des organisierten Proletariates und eine Drohung für die bevorstehenden Berufe und Klassen. Diese Kundgebungen schienen die zivilisierte Menschheit in zwei große Lager zu spalten, welche durch keinerlei erkennbare Zusammenhänge miteinander verbunden waren. Es ist verständlich, daß die zweite größere Gruppe die Veranstaltungen am 1. Mai mit Misstrauen betrachtete und in jeder Wiederholung dieses Feiertages eine neue Kriegserklärung argwöhnte.

Aber es ist anders gekommen. Der Umsturz, welcher mit so vielen Vorurteilen aufzräumte, hat der organisierten Arbeiterschaft auch auf diesem Gebiete Zugeständnisse gemacht. Die sozialdemokratische Partei ist nach dem Kriege in vielen Staaten aus der rein negierenden Stellung herausgetreten und zur Mitarbeit am Aufbau mancher großer Staats- und Gemeinwesen berufen worden. Die politische Ungleichheit war in weitem Umfange beseitigt und an Stelle der Vorrechte einzelner Familien die Gleich-

wertigkeit jedes einzelnen Menschen ohne Unterschied des Berufes und der Abstammung gesetzt. Die Löhne der Arbeiter wurden derart erhöht, daß sie ihnen ein verhältnismäßig behörmliches Dasein ermöglichen. Hierdurch ist die Kluft, die zwischen den Gesellschaftsklassen gähnte, zum Teile zugeschüttet worden und nun zeigt es sich, daß trotz aller Gleichmacherei doch niemals und nirgends eine völlige Gleichheit erreichbar sein wird. Es sind bloß teilweise die Rollen vertauscht worden; denn jene Stände, die früher auf Grund langjährigen Studiums bevorzugt schienen, sind heute die Proletarier ihrer Arbeit geworben und haben erkannt, daß sie, um ihr Los zu erleichtern, sich organisieren und das Beispiel der manuellen Arbeiter nachahmen müssen. Es ist in der Natur begründet, daß die politisch und wirtschaftlich Schwächeren sich zusammenfinden müssen und durch das Gewicht der Zahl ihre gemeinsamen Forderungen zur Geltung zu bringen suchen. Die Geschichte der Sozialdemokratie ist ein treffender Beweis, was zielbewußte Organisation zu leisten vermag.

Was aber für soziale und wirtschaftliche Gruppen in einem Staatsverbande gilt, das trifft auch für nationale Minderheiten zu. Der einzelne Volksgenosse ist schwach und hilflos und findet, wenn er sich zur Abwendung einer Unbill an die maßgebenden Männer der Mehrheitsnation wendet, im besten Falle ein mitleidiges Achselzucken. Hierin muß Wandel geschaffen werden. Auch der Deutsche in diesem Lande muß im gegebenen Falle genau so behandelt werden, als ob er ein slawischer Staatsbürger wäre. Für ihn dürfen die schönen Worte von der Gleichberechtigung nicht bloß auf dem Papier stehen, sie müssen durch die herrschende Praxis Inhalt und Leben gewinnen.

Es ist darum ein dringendes Gebot der Stunde, daß sich auch die deutschen Staatsbürger im drei-

namigen Königreiche organisieren. Vieles ist vielleicht schon versäumt worden und mancher unserer Getreuen hat den Mut verloren und an der Solidarität seiner Brüder zu zweifeln begonnen. Wie zersprengte Fähnlein leben insbesondere die Deutschen in Slowenien in den einzelnen Dörfern und Sprachgebieten zerstreut und werden, wenn wir etwa von der künstlichen Presse absehen, von keinem einheitlichen Willen geleitet und von keinem einheitlichen Wunsch bestimmt. Jedem einzelnen von uns aber wohnt das Bewußtsein inne, daß wir einen Rückhalt brauchen und einen Rückhalt suchen müssen, um vor unserer Geschichte, vor uns selbst und vor unseren Kindern in Ehren zu bestehen. Diesen Rückhalt aber kann und wird uns das Schwabentum in der Woiwodina gewähren, das mit der Gründung des Schwäbisch-deutschen Kulturbundes den ersten Schritt zur kulturellen Zusammenfassung des Deutschtums im dreinamigen Königreiche getan hat.

Dabei darf es jedoch nicht sein Bewenden haben. Wir müssen unsere Rechte auch in politischer Hinsicht erkämpfen, wir müssen als deutsche Volksgemeinschaft auch an maßgebender Stelle zu Worte kommen und in den öffentlichen Vertretungskörpern die uns gehörende Geltung erlangen. Hierzu ist die politische Organisierung aller Deutschen in Jugoslawien notwendig und an unseren Brüdern in der Woiwodina wird es gelegen sein, eine starke deutsche Partei zu schaffen, der auch wir Deutsche in Slowenien uns anschließen können und werden.

Der 1. Mai soll für uns Deutsche in diesem Staate eine eindringliche Erinnerung sein, daß wir mit der Organisation bald beginnen müssen, um aller uns verfassungsmäßig zugesicherten Rechte und Freiheiten teilhaftig zu werden. Aber alle tut not, denn jedes Versäumnis ist Einbuße!

Reiseskizzen.

Von Alma M. Karlin, Gelsje.)*

Ein Iguanael und . . . Folgen.

Wenn jemand eine Reise macht . . .

Ja, und wenn ein armer Schriftsteller eine Reise unternimmt, erwartet man von ihm doppeltes Erzählen und ich, die ich weiß, daß meine lieben Landsleute heimlich von allen nur sehbar Dingen unterrichtet zu werden wünschen, schaue immer nach neuen Wundern aus. Schreibstofst läuft natürlich hier auf der Gasse herum und sagt „gut' Morgen“, aber in einem Lande, in dem die Hembchen dort aufhören, wo sie

von rechts wegen anfangen sollten, eignet sich nicht alles zur Wiedergabe — wenigstens nicht der schriftlichen.

Etwas jedoch bleibt immer neu — die Markthalle, denn neue Früchte, unbekanntes Gemüse, nie gesehene Tiere tauchen unvermittelt auf, wie häufig man die Buben auch in Augenschein genommen. Dahin, o mein lieber Leser, will ich dich heute führen.

Die alten Negerinnen, verschrumpft und ausgebürt, als wären sie Überreste des berühmten Harems Salomons des Weisen, verkaufen Volteriezeittel am Eingang der Halle und ihr weißes, krauses Haar bildet einen ganz eigenartigen Rahmen zu dem Pergament der breitknochigen Gesichter. Chinesen blicken heimlich wundertätige Gebete feil, Indianer, die aus Pitasasern gewobenen Bündelstöcke umgeschlungen, schleppen von den nahen Booten Wassermelonen, Kokosnüsse und Papayas zur Halle empor und die nackten, schweinsfärzigen Hunde schreiben ihre Mitteilungen an die eisernen Gitterstäbe in der gleichen Art und Sprache wie bei uns heim. Der leichte Wellenschlag des Stolzen Ozeans wird von dem lauten Selbstgespräch der Schwarzen, dem Geisschen der Panamenerinnen und dem Lärm der Händler überdeckt. Nach ein paar Ellbogenstößen, ebenso bereitwillig gegeben wie erhalten, bin ich im Innern der großen Markthalle . . .

Leser, willst du wissen, wie die Früchte im Garten des Paradieses schmecken? Kauf eine Ananas! Der Duft allein versetzt einen sofort mitten unter Palmen, Orchideen, glitzernde Felswände und liebliche

Küen. Der Saft ist Nektar, das weiße, herrlich duftende Fleisch Ambrosia. Die Frucht ein Traum — ein Traum aus Tausend und Einer Nacht! (Leider kostet der Traum 25 Cents — also 75 Kronen nach dem Tageskurs), selbst wenn es nur ein kleiner Traum ist, so daß ich höchst selten von Paradiesgärten träumen kann. Diese braunen Früchte mit mattgrünen, stacheligen Blättern und unscheinbarem Gewand, liegen in Bergen auf und neben den Fruchtbündeln, Seite an Seite mit Papayas, Guayavas, Wassermelonen, Kokosnüssen, Bananen, Sandias und Orangen, aber ihr Duft weht dem Besucher lockend entgegen und Herz und Geldbeutel schmelzen, so oft man zu nahe kommt.

Aber obwohl viele bekannte Früchte das Auge erfreuen, so ich doch manche neue Obstsorte; Sapotillas, weich wie ein Friedensbutterstriegel, braun wie eine gute Spätzkartoffel, weich wie ein Frauenherz (in den Büchern) und süß — ja, wie der Zucker bei uns heim, bevor man den Schleichhandel kannte; Sertel, dunkelrote Blättchen wie eine Blüte von dunkelroten schlanken Zweigen hängend, die ausgebrüht, der Gärung unterworfen und endlich gekocht, ein beliebtes Negergetränk abgeben; Saurer Sop, eine gelblich-fleischige, sehr weiche Frucht, schon als Guanabana beschrieben und endlich Zitronen, so groß wie ein Kinderkopf (und so hart).

Von Stand zu Stand wandernd, da gegen eine trockene Schlangenhaut stoßen, dort Alligatorzähne liegen seihend, drüber eine arme Iguana mit auf dem Rücken gebundenen Beinen beobachtend, hier die in

*) Vgl. Gillier Zeitung vom 15. Februar (I. Genua), vom 28. März (II. Santa Cruz de Teneriffa), vom 6. Mai (III. Auf hoher See), vom 27. Juni (IV. Im Reich der Inka), vom 5. August (V. Vom Essen und Trinken nah und fern) vom 12. u. 15. August (VI. Eine entzündete Kultur), vom 5. September (VII. Die Hauptfeste im Reich der Kinder der Sonne), vom 23. September (VIII. Bauberei und Übergläub in Peru), vom 10. Oktober (IX. An der Küste von Peru), vom 17. Oktober (X. Zentralamerikanische Tropenpracht), vom 18. November (XI. Zu Westindien), vom 18. November (XII. Der Panamakanal), vom 28. November 1920 (XIII. Tropenfreuden), vom 16. Jänner 1921 (XIV. Im mittelamerikanischen Urwald; sein Tier- und Pflanzenleben), vom 13. Februar (XV. Perlen) vom 6. und 13. März (XVI. Unter dem Äquator), vom 20. und 24. März (XVII. „Klein-Benedig“), vom 31. März und 8. April (XVIII. Colombia), vom 7. und 10. April (XIX. Die wilden Volksstämme in den Urwäldern Panamas), vom 18. April (XX. Tote, die noch leben) und vom 24. April (XXI. Im Tale des Paradieses).

Wahlnachklänge.

Der Ausfall der Gemeindewahlen in den vier größten Städten Sloweniens hat keinerlei Überraschung gebracht. Die Volksmeinung, wie sie bei den Konstituierwahlen im November v. J. zum Ausdruck gekommen ist, hat sich nicht wesentlich gewandelt und die geringen Parteiverschiebungen sind eine natürliche Folge der schwankenden Wahlteilung und sonstiger unberechenbarer, das Endresultat jedoch nicht erheblich beeinflussender Momente.

Ebenso wie die Wahlen für die Konstituante standen auch die Gemeindewahlen im Zeichen der Unzufriedenheit mit dem bestehenden demokratischen Regime. Die Wähler sind nun einmal zum größten Teil des Phrasentums und der politischen Intoleranz überdrüssig geworden, sie wollen fruchtbare, wirtschaftliche Arbeit zum Wohle der Gesamtheit und Gerechtigkeit gegenüber jedem einzelnen Mitbürger. Nur wissen sie nicht, welche von den gegnerischen Parteien ihnen hiezu die meisten Aussichten zu bieten scheint; daher zersplitterten sie auch diesmal ihre Stimmen auf fünf oppositionelle Kandidatenlisten, von keinem andern Willen geleitet als dem, der demokratischen Willkürherrschaft ein Ende zu bereiten. Keine einzige Partei hat in einer der vier Städte die absolute Mehrheit zu erringen vermocht; aber eben deswegen ist deutlich geworden, daß jene Partei, welche seit mehr als zwei Jahren die Gemeindeschäfte in Maribor, Celje und Ptuj mit unbeschränkter Machtvollkommenheit führte, hiezu auf Grund des Mehrheitsprinzips nicht befugt gewesen wäre.

Es ist unschwer zu erklären, warum die Demokraten, ohne den Rückhalt in der Bevölkerung zu haben, mit einem, wenn auch trügerischen Schein von Berechtigung sich seit dem Umsturz in den untersteirischen Städten als Träger der bürgerlichen Interessen gebärdeten konnten. Sie versilgen, wie keine andere Partei, über eine zahlenmäßig starke Presse und können tagtäglich die Wünsche und Bestrebungen einzelner Menschen als die der in den Städten getriebenen öffentlichen Meinung hinstellen. Bei den Wahlen kommt dann immer wieder zum Vorschein, daß die Lautheit der demokratischen Organe mit der Anzahl der Parteimitglieder in den Städten nicht im Einklang steht. Auf dem Sachen Lande ist ihre Anhängerschaft ohnehin gleich Null.

Die Abneigung gegen die demokratische Gemeindewirtschaft findet bereit den Ausdruck in der Tatsache, daß bürgerliche Wähler der Partei des sozialen Klassenkampfes ihre Stimmen gegeben haben. An-

der Wildnis gefärbten, aus Toquillasstroh oder Aloefasern gewobenen Handtaschen bewundern, da die Palmenbesen mustern, gelangte ich allmählich in die Gemüseabteilung und kaufte, nachdem ich fünf Kartoffeln (ein elendes Futter, liebe Leser!) Yam, Yuca, Pastinaken, Lauche, Kürbisse, endlose chinesische Bohnenshoten, Okras, Chiotics (das hellrote, beliebte Suppeneßmittel), den hellroten Chilifässer, Ingwerwurzeln und die an verkrüppelte Kinderfinger (an ungewaschene) erinnernden Yean-Yean, das Patenthustenvertriebmittel der Neger in Augenschein genommen hatte, endlich einen Babu, eine hellrote, vielschalige Frucht, die gekocht (wie ich später herausfand) nach nichts schmeckt, einen Yampi, d. h. eine Art verfeinerter Yam, der ganz genießbar und eine Brotrübe — ein in der Tat vorzügliches Gemüse. Man löst die schöngezeichnete, hellgrüne Schale los und kocht die meilenlangen Frucht in Scheiben, wie Kartoffel. Das gelbweiße Fleisch ist appetitlich, sehr saftig und schmackhaft. Eine Frucht genügt zur Speisung von vier Menschen und kostet nur 5 Gents.

Auf einem Tische entdeckte ich mitten unter in Maisstroh gewickelter Butter, strohumsponnenen Eiern, Vanilleshoten, Zuckerrohrstückchen, Seifenkugeln, flachen Bohnen und anderen Herrlichkeiten mattpurpurfarbene Früchte und auf meine Frage erfuhr ich, daß sie Heden- oder Breipäfle hießen und roh gegessen werden. Da ich von diesen „Purpuräpfeln“ (sie sehen eher wie ganz runde Plaumen aus) schon viel gehört hatte,

ders wäre es nicht zu verstehen, daß in Maribor und Ptuj die sozialdemokratische Liste die relative Mehrheit erlangte und in Celje ihre gewiß nicht in der Anhängerzahl begründete zweite Stelle behauptete. Das ist ein deutlicher Fingerzeig, daß in diesen Städten, wo das deutsche Element stark vertreten ist, die friedliebenden slowenischen Wähler das aggressive Vorgehen der Demokraten gegen die deutschen Mitbürger verurteilen. Nicht das wirtschaftliche Parteiprogramm der Sozialdemokraten treibt ihnen viele bürgerliche Wähler zu, sondern ihre nationale Würdigung und eine gewisse Duldsamkeit und Gerechtigkeit gegenüber Andersdenkenden. In Ljubljana, wo das nationale Moment in Wegfall kommt, kann die sozialdemokratische Werbeleistung im allgemeinen nicht über den Rahmen der Parteiorganisation hinausgreifen. Infolge ihrer seinerzeitigen Koalition mit den Demokraten ist hier sogar ein wenn auch nicht allzu beträchtliches Abbröckeln zu konstatieren, einerseits zugunsten der Kommunisten, welche in den Augen vieler Unzufriedener den wilden Mann markieren, und andererseits zugunsten der Nationalsozialen, welche, unterstützt von einem stark verbreiteten Presseorgan, nach der Meinung anderer Wahlkämpfen eine unverbrauchte „antikorruptionistische“ Partei darstellen.

Eine seltsame Erscheinung ist es wohl, daß die Allslowenische Volkspartei bei den Gemeindewahlen in Maribor und Celje als selbständige Gruppe aufgetreten ist und ganz beachtliche Erfolge errungen hat. In Ljubljana ist die Partei schon seit längerer Zeit bildenständig und in Ptuj hat sie mit Hilfe der nationalsozialen Partei, mit der sie eine gemeinsame Liste aufgestellt hatte, diesmal zum erstenmal Wurzeln zu fassen versucht. Es ist ein Zeichen der Zeit, daß eine Partei wie diese, die Saft und Kraft aus der Ackerbühne zieht, nun in solcher Stärke auch in die Städte Einzug hält. Deshalb ist auch die Wahl eines selbständigen Bauernparteiers zum Gemeinderat der Stadt Ljubljana mehr als ein Zug politischer Eigenbrüder; sie ist ein Merkmal, daß Fortschritt und Kultur aufgehört haben, daß alleinige Aushängeschild der demokratischen Partei zu sein. Wie es scheint, nicht mit Unrecht.

Die Wahlen sind für alle Parteien ein wichtiges Memento; Ermunterung bringen sie jenen, welche für die Allgemeinheit wirken wollen, Mahnung den anderen, welche sich in der Befehlung politischer oder nationaler Gegner erschöpfen. Gemeindeverwaltungen sind vor allem wirtschaftliche Körperschaften und wer die eigene Parteileidenschaft vor den Wagen der Gemeinsamkeit spannt, der wird mehr Schaden als Nutzen stiften. Und die eine Lehre geht aus dem

kaufte ich acht. Ihr Fleisch ist wunderbar violett, weich, saftig — und sad. Die Kerne sehr hübsch und halbmondförmig. Ich aß vier. Schlechte Liebhaber sollten vor dem Verlobungskuss einen Breipäfel essen. Meine Lippen klebten zwei Stunden und o Gras! meine Nasenspitze war mit einer feinen violetten Haut überzogen. Ich verbrauchte 5 Cent Sesse und ein halbes Handtuch, bevor meine Nase das Normalaussehen zurück erlangt hatte. Den Rest der Apfel verschenkte ich, aber ich blieb nicht bei den Beschenkten, bis die Gabe verzehrt war, denn es heißt: „Deine linke Hand soll nicht wissen...“ und ich wollte nicht, daß mein Ohr etwas hören sollte. Wahrscheinlich aus Bescheidenheit? ? ...

Als ich schon am Ausgänge der Markthalle stand, bemerkte ich auf einem Tische seltsame Dingerchen, wie aneinander gereihte Knoblauchköpfchen. Wie immer, stellte ich die hier folgenschwangere Frage:

„Was ist das?“

Eine wuschelköpfige Mulattin in chinesischen Sandalen humpelte heran und erklärte:

„Iguanaeier — feine Iguanaeier!“

Iguana- oder Rieseneidechsenäger gelten hier als das beste und vornehmste Essen, ganz wie Pfauenzungen zur Römerzeit oder eine Krainerwurst, in Sauerkraut begraben, bei uns. Ich öffnete daher sofort meine Börse und von der Schnur — denn die Eierchen werden in eine Art Haut gewickelt und an eine Schnur gereiht, wie gut gebrüllte Soldaten, —

Wahlkämpfe mit besonderer Deutlichkeit hervor: die Wählerschaft hat kein Verständnis und kein Interesse für Parteikorporationen. Um eine ehrliche Arbeit für das Gemeinwesen zu leisten, werden die Parteien sich vertragen lernen und zur Erreichung einer Mehrheit miteinander Kompromisse abschließen müssen. Diese Mehrheiten können in den einzelnen Städten verschieden sein und sich von Zeit zu Zeit ändern. Daher wird jede Gruppe, um nicht selbst bei nächster Gelegenheit als Minderheit jeglicher Laune der neuen Mehrheit preisgegeben zu sein, sich in all ihrem Tun und Lassen einer gewissen Rechtlichkeit und Willigkeit sämtlichen Wählern und Mitbürgern gegenüber bekleidigen müssen. Und das wird der allergrößte Fortschritt in unserem verwilderten politischen Leben sein.

Wir deutsche Steuerzahler geben und der Erwartung hin, daß die gewählten Gemeinderäte manche der von den ernannten Gerichten und Beleuten gefassten Beschlüsse, die wir als Unrecht, sei es am einzelnen oder an uns allen empfinden, abändern oder beseitigen werden. Es wird sich gewiß noch oft die Gelegenheit bieten, in ganz konkreten Fällen ein offenes Wort auszusprechen. Schon heute soll davon hingewiesen werden, daß der Zustand, daß wir deutsche Staatsbürger vom Wahlrecht ausgeschlossen sind, in einem Rechtsstaat, als der Jugoslawien ja gelten will, nicht von ewiger Dauer sein kann. Dann werden auch unsere deutschen Stimmen das Ergebnis der Gemeindewahlen mitentscheiden und auch wir werden Rechenschaft von den Gemeinderäten und von den durch sie vertretenen Parteien für alles das fordern, was an uns gesagt wurde.

Ein Parteiflugblatt glaubte für die Gemeindewahlen in der Parole, daß mit den letzten Resten des Deutschen in Untersteiermark aufgeräumt werden müsse, das zugkräftigste Schlagwort gefunden zu haben. Diese Partei wird sich inzwischen wohl überzeugt haben, daß nach der Aussöhnung der Wählerschaft politischer Totschlag gerade nicht zu den hauptsächlichsten Obliegenheiten einer Gemeindevertretung gehört. Und es soll sich schon zuweilen erzeigen haben, daß jene, die vorzeitig totgesagt wurden, sich justament eines besseren Lebens erfreuen.

Slowenische Blätterstimmen zu den Gemeindewahlen.

Nichts hat geholfen, weder die Aufhebung der vom Regenten bereits bestätigten Gemeindewahlordnung, noch die neue für den Sieg der Zentralisten zugeschnittene Gemeindewahlordnung, noch die Aufhebung des Frauenwahlrechtes, noch die Verschiebung der Wahlen vom Sonntag auf einen

wurden 8 Eier abgetrennt. Daher angekommen, bat ich Frau M., dieses Eierfutter zu bereiten und ging hierauf meinen täglichen Pflichten nach...

„Schauen Sie sich Ihre Eier an!“ Und voll Stolz führte mich meine Freundin einige Stunden später zu einem Tisch, in dem richtig, jedes in seiner Haut, die berühmten Eier auf und niedertanzten.

„Fein?“ fragte sie.

„Ja...“ entgegnete ich zögernd, denn meine Nase sagte: „hm!“

Herr und Frau M. lösten die Eier aus ihrer Haut und ich beobachtete das Verschwinden der etwa kirschgroßen Dinger mit großer Aufmerksamkeit, denn die Bühne erzählte zumeist Bände. Ich war enttäuscht, denn die Eier erzeugten keine Grimassen — weder des Genusses, noch des Abscheus. Nun kam die Reihe an mich.

Meine Nase sagte sofort: „Lah das Ei in Ruhe!“ aber mein Verstand trieb mich an, umso mehr als ich mir sagte, daß meine Landsleute alles über diese so gesuchten Eier werden hören wollen und so klappte ich voll Heldenmut die Nase zu und den Mund auf und laute pflichtschuldigst das Iguanaei...

Es schmeckte genau wie ein hartgekochtes Hühnerei und es roch, ja es roch — ein bisschen stark nach Schwefelwasserstoff...

Ich trank Kaffee darauf, viel Kaffee, sehr viel Kaffee. Dann bot ich Nelly, einem reizenden Affenpinsch, ein Ei an — lange; endlich folgte der Winsch